

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Band: 49 (2007)
Heft: 284

Artikel: O mein Papa : Felice Zaroni
Autor: Volk, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

O MEIN PAPA Felice Zenoni

Würde man irgendwo im deutschsprachigen Raum diesen Titel, den Regisseur Felice Zenoni für seinen Dokumentarfilm über Paul Burkhard gewählt hat, als Lied anstimmen, könnten wohl viele schon nach den ersten drei Wörtern übernehmen: «O mein Papa» – «... war eine wunderbare Clown. O mein Papa war eine schöne Mann.» Diese zwei Zeilen scheinen sich in das kollektive Kulturgedächtnis eingebraunt zu haben. Viel mehr allerdings nicht. Wie das Chanson weitergeht oder gar wie es anfängt, wissen vielleicht noch die Älteren. Die Jungen schon nicht mehr. Auch bei Fragen nach der Sängerin (Lys Assia) oder dem Texter und Komponisten (Burkhard) könnten einige ihre Schwierigkeiten haben. Und dass der launige Ohrwurm ursprünglich aus Burkhard's Operette «Der Schwarze Hecht» stammt, die in den fünfziger Jahren sogar am New Yorker Broadway aufgeführt wurde, dürften wohl auch nicht mehr alle wissen. Dennoch gilt Paul Burkhard vielen bis heute nicht nur als erfolgreichster, sondern auch als grösster Schweizer Komponist. Etliche seiner Werke wie «Die kleine Niederdorf-Oper» oder die Weihnachtslieder «Das isch de Schtärn vo Bethlehem» und «Was isch das für e Nacht» aus «D'Zäller Wiehnacht» haben sich einen festen Platz im eidgenössischen Musikrepertoire erobert.

An wen also richtet sich die Filmbiografie? An diejenigen, die den 1911 in Zürich geborenen und 1977 in Zell verstorbenen Burkhard nicht mehr so recht kennen, oder an die, denen er auch dreissig Jahre nach seinem Tod unverändert gegenwärtig ist? Die Antwort lautet: an beide. Im Spreizschritt zwischen den Generationen gerät Zenoni's Kinodebüt allerdings ein ums andere Mal aus der Balance. Bei Liebhabern von Burkhard's Oratorien, Musicals und Operetten dürfte Zenoni's Bestreben, das Werk mithilfe zeitgenössischer Musiker «einem jüngeren Publikum zugänglich zu machen», auf wenig Begeisterung stossen. Andererseits lässt sich fragen, ob das bisschen Pop-Patina, von Sängern und Sängerinnen wie Michael von der Heide,

Dodo Hug, Sandra Studer oder Vera Kaa als Vermittlern zwischen den Zeiten aufgetragen, genügt, um MP3-Kids für das Leben und Leiden einer etwas angestaubten Schweizer Ikone zu begeistern.

Der Film beginnt mit einer Einstellung, in der Michael von der Heide auf einem Dachboden im Koffer nach alten Schallplatten kramt. Damit wird gleich zu Anfang die Brücke zwischen damals und heute geschlagen. Gleichzeitig offenbart diese Eingangsequenz, worin das eigentliche Verdienst Zenoni's besteht. Nämlich darin, in jahrelangen, umfangreichen Recherchen verschüttetes Archivmaterial zu Tage gefördert zu haben. Da sich der Regisseur mit dieser kulturbewahrenden Rolle aber nicht zufriedengeben will, versammelt er die genannten Künstler zu Musikaufnahmen im Wohnzimmer von Burkhard's einstigem Zeller Wohnsitz und überredet Lys Assia, daran teilzunehmen. Das Ergebnis dieses musikalischen Generationentreffens präsentiert O MEIN PAPA in vielen, stets aber nur kurzen Ausschnitten. Immerhin gelingt es Zenoni mit seinem Mix aus Original- und Coveraufnahmen, die ungeheure Bandbreite des künstlerischen Schaffens Burkhard's anklingen zu lassen und so zu verdeutlichen, dass der Schlager «O mein Papa» als Nummer-Eins-Hit eher zufällig zustande kam und sich der Musiker einer Karriere als Schlagerkomponist stets verweigerte.

Ausgehend von mehreren Tausend Seiten Tagebucheinträgen und Briefen spürt Zenoni neben dem musikalischen Wirken auch dem inneren Wesen Burkhard's nach. Dabei skizziert er einen komplexen Charakter, einen oftmals schüchternen, schwermütigen, einsamen Mann. Das Gefühl, enttäuscht und hintergangen worden zu sein – von Freunden, der Welt – und als Mensch und Künstler nicht genügend Anerkennung erfahren zu haben, zieht sich wie ein roter Faden durch die im Film zitierten Tagebucheinträge. Die Sehnsucht, im eigenen Leben an jener Harmonie teilhaben zu können, die er in seinen Liedern bisweilen Wirklichkeit werden

liess, wird spürbar. Doch trotz solch intimer Momente und den eingespielten privaten Super8-Aufnahmen entsteht letztlich nur ein vages Bild vom Menschen Paul Burkhard.

In kleinformatiger Fernsehästhetik handelt O MEIN PAPA die Lebensstationen des Musikers weitgehend chronologisch ab: vom Geburtsort Zürich über Bern, Berlin und später New York, zurück in die Schweiz nach Zürich und Zell. Vom Wunderkind zum Hauskomponisten am Zürcher Schauspielhaus zum Schöpfer weihnachtlicher Krippenspiele und Messen. In den Tagebucheinträgen wie in den Aussagen von Zeitzeugen, ehemaligen Freunden und Kollegen erscheint Burkhard als ein Mann der inneren Widersprüche. Hin- und hergerissen zwischen kleinbürgerlicher Tradition und mondäner Weltläufigkeit, zwischen weltlicher und sakraler Musik. Seine Heimatverbundenheit, seine Annäherung an den Katholizismus, sein inniges Verhältnis zur Mutter und zur einzigen Schwester Lisa, mit der er viele Jahre zusammenlebte, kommen ebenso zur Sprache wie seine Begegnungen mit prominenten Zeitgenossen wie Brecht, Dürrenmatt oder Hesse und – ach ja – seine Homosexualität. Ein Wort, das im Film kaum einmal ausgesprochen wird. Die Vokabel «schwul» geht keinem über die Lippen. Eine lange unglückliche Liebe wird nebenbei abgehandelt, für das zweite grosse Liebesdrama bleiben dann kaum noch fünf Minuten. Beim Bemühen, möglichst viele Aspekte unterzubringen, verpasst es Zenoni, Schwerpunkte zu setzen. Stattdessen bleibt er stets an der Oberfläche. Am Ende entsteht so ein harmloses biografisches Filmchen, das niemandem wehtut und nie berührt.

Stefan Volk

R, B: Felice Zenoni; K: Björn Lindroos; S: Christian Müller; T: musikalische Leitung: Greg Galli; Hans Peter Studer. Interpreten: Lys Assia, Fabienne Hadorn, Eric Hättenschwiler, Michael von der Heide, Dodo Hug, Vera Kaa, Leonard, Sergio Luvuulu, Nubya, Sandra Studer, Toni Vescoli; P: Mesch & Ugge, Beat Hirt. Schweiz 2007. 90 Min. CH-V: Filmcoop, Zürich

